

Graphemtheoretische Bemerkungen in Benedetto Buommatteis *Della Lingua Toscana (1643)*

Herbert E. Brekle

Universität Regensburg

Summary. The following remarks can be considered as a kind of historical foot-note to the topic of this issue. I do not intend to depict any historical relationships between different graphematic positions that have been advocated by various scholars in the course of the history of linguistics. So far, the necessary preparatory investigations for an undertaking of this kind are almost completely lacking. Instead, I will attempt a brief discussion of the essential views of a particular grammarian whose work marks the transition between Renaissance and Rationalism.

Zusammenfassung. Die folgenden Bemerkungen können als eine Art historischer Fußnote zum Thema dieses Heftes verstanden werden. Es ist nicht beabsichtigt, hier irgendwelche historischen Zusammenhänge zwischen verschiedenen graphemtheoretischen Positionen, wie sie im Verlaufe der Entwicklung der Sprachwissenschaft bezogen worden sind, aufzuzeigen – im übrigen fehlen hierzu einschlägige Vorarbeiten fast völlig – statt dessen wird hier versucht, die wesentlichsten einschlägigen Standpunkte eines Grammatikers¹, dessen Werk man als im Übergang von der Renaissance zum Rationalismus stehend betrachten kann, kurz zu diskutieren.

Im ersten Buch von Buommatteis Grammatik der toskanischen Sprache – es wurde 1623 gesondert unter dem Titel *Delle cagioni della lingua toscana* zum ersten Mal veröffentlicht – werden die sprach- und grammatiktheoretischen Grundlagen für die deskriptive Erfassung der grammatischen Regularitäten des Toskanischen, die im zweiten Buch gegeben werden, gelegt. Innerhalb der sieben „trattati“, die das erste Buch ausmachen, finden wir neben kommunikations- und sprachtheoretischen Überlegungen auch einige Ausführungen über verschiedene Zeichensubstanzen, derer sich der Mensch zur Befriedigung seiner Kommunikationsbedürfnisse bedient hat bzw. noch bedient.

Im zweiten Kapitel des zweiten Traktats („intelletto umano come discorra“) vermittelt uns Buommattei seine im wesentlichen empiristisch geprägten Vorstellungen von der Wirkungsweise des menschlichen Geistes im Bereich der Erzeugung und Übermittlung von Begriffen und Gedanken.

Zunächst zieht er einen in der scholastisch-theologischen Literatur wohl verbreiteten Vergleich zwischen den kognitiven und kommunikativen Fähigkeiten der

Engel und der Menschen² heran. Die Engel bedürfen demnach im Gegensatz zu den Menschen für die erfolgreiche Ausführung eines Kommunikations- bzw. Verstehensaktes keiner sprachlichen Ausprägung ihrer Gedanken. Nach Buommattei bedarf dagegen der menschliche Geist („intelletto“) der fünf Sinne, die als Diener und Boten für ihn die Verbindung zur Außenwelt herstellen. Die kommunikative Leistungsfähigkeit der fünf Sinne ist nun aber verschieden; dem Gesichtssinn und dem Gehör kommt hierbei eine besondere Bedeutung zu. Der Sinn des Gehörs bedient sich des Ohrs, um Laute wahrzunehmen, während das Auge das Instrument des Gesichtssinnes ist und als Wahrnehmungsbereich sichtbare Phänomene bzw. Gestalten („colori“³) hat.

In den Kapiteln III und IV des zweiten Traktats untersucht unser Autor verschiedene Arten akustischer bzw. optischer Erscheinungen, soweit sie Signal- oder Zeichenfunktion haben. Bei den akustischen Signalen unterscheidet Buommattei zwischen einfachen und besonderen Lauten. Unter die ersteren rechnet er das Händeklatschen, das Fußstampfen, das Schlagen auf Holz, Eisen, Steine etc. Eine der kommunikativen Funktionen dieser akustischen Produktionen sei es, damit die Aufmerksamkeit jemandes zu erregen. Die besonderen Laute, die mit dem menschlichen Artikulationsapparat hervorgebracht werden, zerfallen in zwei Arten, die geformten und die ungeformten Laute. Zu den letzteren gehört das Schreien, das Weinen, das Lachen, das Pfeifen, das Seufzen u.ä. Wir würden heute diese Art von menschlichen Lautproduktionen unter die natürlichen Ausdrucks-laute rechnen, die grundsätzlich nicht dem konventionalisierten phonologischen System einer Einzelsprache angehören, sondern in den weiten Bereich parasprachlicher, willkürlich oder unwillkürlich akustisch realisierter Manifestationen von Emotionen oder Intentionen fallen.

Die geformten Laute dagegen bilden das Material für die gesprochene Sprache, sie konstituieren das phonologische System einer Einzelsprache. Durch die Verfügbarkeit über ein derartiges in das Gesamtsystem einer Sprache integriertes Lautsystem zum Zwecke der Realisierung beliebiger Kommunikationsabsichten unterscheidet sich – nach Buommattei – der Mensch von den anderen Lebewesen.

Zum Abschluß von 2.III. betont Buommattei noch, daß die gesprochene Sprache nicht nur dazu diene, Gedanken zu übermitteln, sondern daß man mit ihrer Hilfe auch jemanden von der Wichtigkeit einer Sache überzeugen könne; dies heißt ja wohl, daß er der gesprochenen Sprache außer der repräsentativen Funktion auch noch andere pragmatische Funktionen zuerkennt.

In 2.IV. unterteilt er optische Signale und Zeichen nach den Merkmalen „vollständig“ bzw. „unvollständig“ („perfetto/imperfetto“). Zu den letzteren gehören: Winken, Augenbrauenheben, Kopf- und Handbewegungen; Erröten, Erblassen u.a. Sie lassen sich nach natürlichen und willkürlichen und diese wiederum nach allgemeinen und privaten Zeichen unterscheiden. Diese Signal- bzw. Zeichensorte würde nach heutiger Terminologie in den weiten Bereich der gestischen und mimischen Ausdrucksproduktionen fallen, die sprachliche Ausdrücke teils begleiten, oder unabhängig von ihnen auftreten können. Systematisch werden diese Phänomene – zusammen mit dem, was Buommattei „ungeformte Laute“ nennt – teils in der Paralinguistik, teils in dem umfassenderen Bereich der Erforschung der non-verbalen Kommunikation zu beschreiben versucht.

Die „vollständigen“ optischen Zeichen unterteilt Buommattei nach bildlichen und schriftlichen Manifestationsweisen. Bilder ahmen die Natur nach und sind

durchaus geeignet, Gedanken auszudrücken und irgendwelche Handlungen oder Ereignisse abzubilden („battaglie, trionfi, cacciagioni, tempeste“). Bildliche, ikonische Abbildungen sind grundsätzlich allgemeinverständlich, schriftliche Zeichenfolgen dagegen nicht; die ihnen zugrundeliegenden Regeln müssen erlernt werden. Gegenüber ikonischen Abbildungen haben aber schriftliche Texte den Vorzug, daß mit ihnen nicht nur Tatsachen abgebildet werden können, sondern auch die damit assoziierten Gedanken, Gründe, Ziele etc.

In 2.V. („Che differenza sia tra la scrittura, e la voce“) werden die je verschiedenen pragmatischen und medienspezifischen Eigenschaften und Leistungen der gesprochenen und geschriebenen Sprache einander gegenübergestellt. Buommattei stellt zunächst fest, daß sowohl Schriftzeichen wie auch „geformte“ Laute geeignet seien, die Gedanken eines Schreibers/Sprechers jemandem mitzuteilen. Die gesprochene Sprache sei jedoch ausdrucksfähiger als die geschriebene; letztere könne zwar die Gedanken, die argumentativen Zusammenhänge klar darstellen, jedoch fehle ihr die Lebhaftigkeit des Ausdrucks, der der gesprochenen Sprache eigen ist. Sie fügt der semantischen Substanz einer Rede affektive Elemente hinzu: „alzando e abbassando; ingrossando, e assottigliando; sostenendosi, e velocemente correndo, secondo que richiede il bisogno.“

Ganz im Sinne der antiken Auffassung – *verba volant, scripta manent* – erblickt unser Autor in der Dauerhaftigkeit und der zeitlich und räumlich unbegrenzten Reichweite geschriebener Texte deren wesentlichen Vorzug. Ebenfalls ganz im aristotelischen Sinne versteht Buommattei die Funktion der Schrift dahingehend, daß sie Zeichen für die Abbildung von Lauten bereitstelle.⁴ Unabhängig vom logischen Primat der Lautsprache gegenüber der verschriftlichten Sprache möchte Buommattei aber keiner der beiden Realisierungsformen irgendeinen Vorrang einräumen; beide erfüllten nämlich in ausreichender Weise die Aufgabe, menschliche Gedanken darzustellen und zu vermitteln. Er postuliert sogar eine Art von potentieller Interdependenz zwischen Laut und Schrift, wenn er sagt, daß immer wenn Sprache in Äußerungen („orazione“) realisiert wird – sei es lautlich oder schriftlich – diese insofern einheitlicher Natur seien, als man sagen könne, daß das eine jeweils ein Abbild des anderen sei.⁵ Mit einiger Vorsicht könnte man daraus ableiten, daß für Buommattei die kommunikativen Funktionen der Sprache sich grundsätzlich in jeder der beiden Ausdruckssubstanzen (Laut bzw. Schrift) erfüllen können⁶ und daß damit Sprache in einem glossematischen Sinne in ihren essentiellen Strukturen und Funktionen ein System ist, das relativ unabhängig von den medienspezifischen Eigenschaften des einen oder anderen Ausdruckssystems beschrieben werden kann. Buommattei schließt das letzte Kapitel des zweiten Traktats mit einem humanistischen Vergleich: die Schriftsprache ähnele einem Tempel, in dem für immer die Weisheit aufbewahrt wird, die Lautsprache dem Orakel des Tempels, das täglich antworte und demjenigen, der sich darum bemüht, Weisheiten vermittele.

Im dritten Traktat („Delle lettere“) wird in 19 kurzen Kapiteln von Buchstaben und Lauten und den diese jeweils konstituierenden Elementen gehandelt; in den ersten drei Kapiteln geht es um theoretische Differenzierungen, während in den übrigen 16 Kapiteln graphemisch-phonologische Regularitäten und Besonderheiten des Toskanischen diskutiert werden.

Zunächst versucht Buommattei interessanterweise, den im 17. Jahrhundert noch weithin systematisch doppeldeutig verwendeten Terminus *lettera/littera*⁷ zu disambiguieren: ein Buchstabe ist für ihn ein Teil des Alphabets („scrittura“),

während die Elemente der gesprochenen Sprache für ihn einfache Laute sind, die jeweils mit einer einzigen Atembewegung hervorgebracht werden (cf. 3.II.). In 3.I. wird die Frage diskutiert, ob die Buchstaben oder die diese konstituierenden Stücke von Geraden und Kurven⁸ die letzten unteilbaren Elemente des Alphabets seien. Buommattei verwirft aber letzten Endes die Möglichkeit, die Formen der einzelnen Buchstaben aus geometrisch-topologischen „distinktiven Merkmalen“ graphemtheoretisch aufzukonstruieren. Er argumentiert, daß solche Linien nicht eigentlich als sprachliche – oder Sprache repräsentierende – Substanzen angesehen werden könnten, weil „ogni buon gramatico la [linea] stimerà cosa informe, come gramatico: perche ella non concorre alla formazione del parlare“. Ausgehend von den Linien und der Kurve „I—I I3“ stellt er aber andererseits fest, daß wenn „quelle linee sono unite in maniera ch'elle formino una lettera A.B. ecco subito creata una parte della favella la quale per esser la più piccola, si può e dee chiamar 'indivisibile.“ Immanent argumentiert wäre die Position eines „generativen Graphemikers“ dann zu halten, wenn man zu den primitiv-geometrischen Buchstabenelementen noch entsprechende topologische Bedingungen und Kombinationsregeln dazugemmen hätte. Buommattei zieht aber aus seinen in diese Richtung laufenden Überlegungen gerade nicht diese Konsequenz, sondern betrachtet die einzelnen Buchstabenformen – qua Typen – als die letzten, nicht weiter teilbaren Elemente des Alphabets. Er stützt seine Argumentation auf das Kriterium einer ganzheitlichen Gestalt und zieht als Analogie das Verhältnis von Körperteilen zum Menschen als Individuum heran: die Glieder seien keine Individuen, weil man den Körper eines Menschen nicht zerteilen könne ohne ihn gleichzeitig als Individuum zu zerstören. Dasselbe gelte für Buchstaben: „nelle linee non si può risolvere la lettera, senza ch'ella ne rimanga distrutta.“

Schließlich bezieht er sich auf das Kriterium der klassischen Logik, daß ein Individuum als Teil einer Spezies „species specialissima“ sei, die einen Gegenstand noch als Ganzes erhalte.

Bei seinen phonetisch-phonologischen Betrachtungen in 3.III. folgen seine Überlegungen grundsätzlich demselben Schema: aufgrund seiner Beobachtungen und der sich daran anschließenden intuitiven Klassifikation (cf. 3.IV.ff.) behauptet er, daß es wenig mehr als 40 verschiedene Lauttypen im Toskanischen gebe; gleichzeitig betrachtet er es als einen Defekt dieser Sprache, daß man gezwungen sei, diese 40 Lauttypen durch nur 20 Buchstaben („caratteri“) abzubilden. Zur individuellen artikulatorisch-phonetischen Bestimmung der 40 Lauttypen sollten die verschiedenen Artikulationsorgane und ihre jeweiligen Positionen herangezogen werden; dies bleibt bei Buommattei aber Programm, „perche ciò è difficile; non è stato sino al presente stabilito il lor numero.“ Unser Autor verfolgt also auch hier nicht die Möglichkeit, die einzelnen artikulatorischen Merkmale eines Lauts als letzte unteilbare Elemente der Lautsprache zu interpretieren; er bleibt sozusagen auf der taxonomischen, systematisch-phonologischen Ebene stehen.

Anmerkungen

- 1 Ein Überblick über Leben und Werk von Buommattei findet sich in Brekle (erscheint).
- 2 Diesen Vergleich treffen wir 1677 wieder in G. de Cordemoys *Discours physique de la parole*; cf. das 7. Kapitel in der Ausgabe 1970 (= Bd. 2 *Grammatica Universalis*).
- 3 Cf. 2.II: „per colore intendiamo tutto quel che per mezzo della luce si può discernere dall'occhio.“ Wir zitieren an ihm 1. Buch nach der Ausgabe Venedig 1735.

- 4 Cf. 3.II: „[...] per elemento s'intende la voce: e per lettera il carattere, che la contrassegna [...] questo carattere A posto nella scrittura non é altro che un segno, col quale s'accenna quel suono [...]“.
- 5 2.V.: „[...] che in questo son tanto unite, che l'una potrebbe dirsi il ritratto cell' altra: avenga che niuno per ordinario che regolarmente scrive; scrive diversamente da quel ch'e' parla.“
- 6 Ähnliche, aber noch weiterreichende Überlegungen finden sich bei Bacon (1605); cf. Brekle 1975: 282 ff. für eine kurze Diskussion. Es ist jedoch unwahrscheinlich, daß Buommattei direkte Kenntnis von Bacons Positionen gehabt hat (das 1. Buch von Buommatteis Grammatik wurde 1611/12 geschrieben und 1623 gedruckt; Bacons *The Advancement of Learning* erschien 1605, die erweiterte lateinische Version 1623).
- 7 In vielen Grammatiken des 17. Jahrhunderts umfaßt der Begriff „littera“ die drei Komponenten „nomen“, „figura“ und „potestas“. Cf. Abercrombie 1949: 54–63.
- 8 „[...] tutte le lettere son fatte, o di linee rette; o di curve; o dell' une, e dell' altre. Di linee rette appariscono formate A. E. F. H. I. L. M. N. T. V. Z. Di curve. C. O. Q. S. Di rette, e di curve: B. D. G. P. R. Ma qui ci potrebb' essere opposto: che se la lettera é formata di linee; adunque non la lettera ma la linea, anzi il punto, onde la linea ha principio, dovrà dirsi parte indivisibile del parlare. A che brevemente rispondo, che la linea non é parte della favella, in quanto ell' é pura linea [...]“.

Literatur

- Abercrombie, David (1949). „What is a ‚Letter‘?“. *Lingua* 2: 54–63.
- Brekle, Herbert E. (1975). „The seventeenth century“. *Current trends in linguistics*, vol. 13: Historiography of linguistics. The Hague, Paris, 277–383.
- Brekle, Herbert E. (erscheint). „Semiotische und sprachtheoretische Positionen in Benedetto Buommatteis *Della lingua toscana* (1643)“, *Festschrift für E. Coseriu*.
- Buommattei, Benedetto (1735). *Della lingua toscana* [...] libri due. Aggiuntevi in fine molte regole ed osservazioni d' alcuni celebri autori. Ultima impressione veneta più accurata, e con particular diligenza ricorretta. Venezia. Per Gasparo Girardi. 4, 246, 5, 92 S. „Vita di Benedetto Buommattei [...]“.
- Cordemoy, Gérauld de (1970). *Discours physique de la parole*. Nouvelle impression en facsimilé de l'édition de 1677 avec un commentaire par Herbert E. Brekle. Stuttgart–Bad Cannstatt: Frommann (Holzboog). (= Grammatica universalis. 2.).

Prof. Dr. Herbert E. Brekle
 Institut für Allgemeine und Indogermanische
 Sprachwissenschaft
 Universität Regensburg
 Universitätsstraße 31
 D-8400 Regensburg